Bank
Gans.
Konserven
Waren
Martin
8 Uhr,
Anzug ab
Verband.
Hof in
Ring
Per

Nadeln von Gold und Silber. Man kannte auch eine Art Brenneisen, — große Nadeln, die in glühender Asche heißgemacht wurden. Die ganze Frisur wurde endlich mit kleinen goldenen Ketten und Ringen geschmückt und mit purpurnen und weißen, mit Steinen besetzten Bändern gebunden. Der eigentliche Kopfschmuck der römischen Damen, die Mitra oder Mitra, aus der später die Bischofsmütze entstand, wurde mit der Zeit nur noch von zweifelhaften Frauen getragen.

Bei der großen Bedeutung, die die Römerin ihrer Verschönerung beilegte, ließ sie nicht einen Augenblick den Spiegel aus den Augen, um das Werk der Sklavinnen zu überwachen und nebenbei ein wirksames Mienenspiel einzustudieren. Oft legte die Eitelkeit die eigene Häßlichkeit den armen Ankleiderinnen als deren Verbrechen zur Last, und alte Schriftsteller schildern die Toilette mancher dieser Damen so furchtbar wie das Tribunal der Tyrannen Siziliens. Uebrigens kannte man schon damals die Kunst, falsche Zähne einzusetzen. Das Kleid der Damen glich, außer daß es Aermel hatte, der Tunika der Männer; man trug drei solcher Tuniken mi timmer tieferem Halsausschnitt übereinander. Der zierliche ausgeschnittene Schuh aus feinem Leder oder Geflecht war oft über und über mit Edelsteinen geschmückt, weiß oder von Gold und Purpur, ja der Luxus ging so weit, daß man massiv goldene Sohlen trug; ein leichter griechischer Schuh war jedoch am elegantesten. Um größer zu erscheinen, legte man auch dicke Korksohlen unter.

B. K.

—⊡—

Neugeborene und Aberglaube

Wohl in fast allen Ländern gibt es noch bestimmte, großenteils auf die Heidenzeit zurück zu führende eigenartige Gebräuche hinsichtlich der neugeborenen Kinder. So legt in einigen Landschaften Englands die Mutter dem Kleinen ein Buch unter den Kopf, damit es schneller lesen lerne, und in das Wasser für das erste Bad wirft sie einige Geldstücke, um ihren Lieblinge späteren Reichtum zu sichern. — In Irland legt man den Neugeborenen einen Gürtel aus Frauenhaaren als Schutz gegen alles Böse um. — Wird in der Bretagne ein Kind geboren, so waschen es die Freundinnen der Mutter, lassen seine Gelenke knacken und reiben ihm den Kopf, damit die Schädelknochen sich zusammenfügen. Die Lippen werden außerdem mit Branntwein angefeuchtet. — Die griechischen Mütter tragen den Säugling, bevor sie ihn in die Wiege legen, dreimal um das Herdfeuer, wobei sie zur Abwendung des bösen Blicks alte Weisen singen. — Die Türkinnen behängen die Kinder gleich nach der Geburt mit Amuletten und heften ihnen auf die Stirne ein Pflaster aus warmem Lehm, das zuvor nach bestimmten Riten behandelt worden ist. — Um von den rumänischen Säuglingen späteres Unglück fern zu halten, werden ihnen rote Fäden um die Gelenke gebunden. — Die Bauern in den Vogesen glauben, daß die zur Zeit des Neumonds Geborenen sprachfertiger und redegewandter werden als die übrigen, während die unter dem Vollmond zur Welt Gekommenen scharfsinniger und klüger, überhaupt früher reif sind. — In manchen Ländern hält man es für unglückbringend, das Neugeborene zu wiegen und ihm die Nägel mit einer Schere zu schneiden, man beißt sie daher mit den Zähnen ab. Ein weiterer, weit verbreiteter Aberglaube verlangt, daß ein Kind wenn es zum ersten Male das Geburtszimmer verläßt, eine Treppe hinauf und nicht hinab getragen werden muß. Liegt das Zimmer oben im Hause, so löst man die Schwierigkeit indem man einen Stuhl in die Tür stellt, damit die Trägerin des Kleinen wenigstens eine Stufe hinauf steigen kann. In kleinen einstöckigen Häusern wird das Kind wohl auch aufgenommen, vorsichtig ins Freie getragen, und jemand erklettert dann mit ihm einen Baum. Der Sinn dieser Handlung ist, das Kleine zuerst dem in der Höhe wohnenden „Großen Geiste" zu zeigen.

—⊡—

Das Ende des Harems

Der poetische Zauber des Orients, wie er aus den Märchen „Tausend und eine Nacht" weht, ist mit den türkischen Harems so verquickt, daß er dem Abendländer längst nicht so reizvoll und anziehungswürdig erschiene, hätten sie nimmer bestanden. Gerade die Vielehe der braunen Söhne des Morgenlandes ist es, das Fremde, das Seltsame, was den abenteuerlustigen Forscher seit alters her zu gefahrvollen Erkundungsfahrten veranlaßt hat. Da jedoch das Betreten eines Harems jedem „Ungläubigen", jedem Nichtmohammedaner unter Androhung schwerster Strafen verboten war, ist es bisher nicht recht gelungen, der Wirklichkeit entsprechende Bilder aus dem türkischen Haremsleben wiederzugeben. Alles was man über Harems liest und hört, ist mehr oder weniger von einem Legendenkranz umsponnen, der die ganzen Verhältnisse in einem verklärten Lichte erscheinen läßt, wie es weder existiert noch existieren kann.

In der Nachkriegszeit geht es mit dem Haremsleben rapide zu Ende. Das geht am besten aus der Tatsache hervor, daß bereits seit einem Jahrzehnt im Orient ein heftiger Kampf gegen die Vielweiberei entbrannt ist. König Aman Ullah, der uns ja zur Genüge bekannt geworden ist, hat in Afghanistan ein Ehereformgesetz geschaffen, das die Einehe vorschreibt. Er selbst ist, wie bekannt, nur mit einer Frau verheiratet, während sein Vater noch über fünfzig Frauen besessen hat. Aus Tirana kam vor einigen Tagen die Meldung, daß auch Albanien die Vielweiberei verbietet. Der albanische Senat hat ein Ehegesetz angenommen, das die Einehe vorschreibt und es Mohammedanern sogar gesetzlich gestattet, Orthodoxe und Katholiken zu heiraten. Ueberall erkennt man die Vorzüge der abendländischen Einehe, und wo man sie nicht erkennen will, greift Europa selbst ein. So hat z. B. der französische Generalresident in Marokko kürzlich den jungen Sultan ersucht, seinen Harem auf nur drei Frauen zu beschränken. Damit ist auch in dem Scherifreiche der erste Schritt zur europäischen Modernisierung in dieser Richtung hin getan. Man wird nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß in zwanzig Jahren auf der ganzen Welt nicht ein einziger Harem mehr zu finden sein wird.

—⊡—

Aus meiner Praxis

Knoblauch ist sehr gesund und sollte daher viel mehr Verwendung in der Küche finden. Man kann ihn recht gut zu Suppen verwerten, feingeschnitten und nicht allzulang mitgekocht. Auch in frischem weißen Käse schmeckt er, einverwürfelt und gut untergemischt, vorzüglich An Kartoffelsalat, auch neben Tomatenscheiben garniert oder an Kapernsauce nimmt man ihn gern.

Viel Gewürze an den Speisen sind nach Ansicht der Aerzte unzuträglich. Die neuere Wissenschaft will dagegen wissen, daß eine sehr reizlose Kost durchaus nicht gesund sein soll, sondern Gewürze, falls sie nicht gerade im Uebermaß genossen werden, notwendig sind für eine gute Verdauung.

Beliebte Suppenwürzen, die diesen einen eigenen Wohlgeschmack verleihen, sind Anis, Kerbel, Majoran. Selbstverständlich kann man nur immer eines dieser drei Gewürze nehmen; vor allem bedenke man auch, daß ein Zuviel hiervon den Wohlgeschmack verdirbt.

Spinat ist äußerst eisenhaltig, daher sehr gesund; eine falsche Zubereitung kann aber seinen hohen Nährwert auf ein Minimum einschränken. Am nährhaltigsten ist er unabgewellt. Der eventuell strenge Geschmack ist gut mit einer in Butter geschwitzten mittelgroßen Zwiebel fortzubringen; desgleichen darf er nur kurze Zeit gekocht werden.

An Stelle von Wurst sollte man als Brotbelag viel häufiger etwas anderes nehmen, z. B. frische Tomaten oder Tomatenaufstrich; auch weißer Käse ist weitaus nahrhafter als Wurst. Ebenfalls alle Vollfettkäse; auch Schinkenspeck ist wertvoller, als jene, da unverfälscht. Oefter sollte man Obst statt Wurst zum Butterbrot essen, es erfrischt und befördert in dieser Zusammensetzung den Stoffwechsel.

Saure Gurken können ein gutes Mittel gegen einen tüchtig verdorbenen Magen sein; geschält, und in sehr feine Scheiben geschnitten wirken sie oft Wunder.

Rohe Mohrrüben sollte man Kindern öfter geben; sie sind nährhaltig, sind zugleich auch ein fast stets sich bewährendes Mittel gegen Würmer. Bei empfindlichem Magen gebe man sie feingerieben.

Eine Hausfrau.

—⊡—

Aus dem Engen und Weiten

Damenhüte aus Holz.

Bei dem diesjährigen Rennen zu Longchamp überraschten die Modekönigin von Paris die Damenwelt mit einer neuen Modeschöpfung: mit Hüten aus Holz. Die neuartige Kopfbedeckung behielt natürlich die für die Bubikköpfe einzig geeignete Glockenform der bisherigen Damenhüte bei. Sie soll jedoch angeblich bedeutend leichter und haltbarer sein. Die neuen Hüte, aus dünnen Holzplatten hergestellt, werden mit künstlerisch ansprechenden Schnitzereien geschmückt; je schöner die Verzierung, desto wertvoller und — teurer der Hut. Man sah in Longchamp einige „Kunstwerke", die ein kleines Vermögen kosteten. Wenn die Holzhüte auch haltbarer erscheinen als die Filzhüte, wird man sie doch nur eine Saison lang tragen, um sie dann im nächsten Winter zu — verfeuern. Etwas für sparsame Hausfrauen!

„Pressa" und Frauenkongreß.

Die Pressa in Köln übt eine Anziehungskraft auf das öffentliche Leben aus, wie man es sich wohl nie hat träumen lassen. Prinz Karnevals Residenz wird Wochen hindurch in einemfort ablösende Veranstaltungen, Fest- und Feierlichkeiten in seinen Mauern erleben. Der greise Dom wird mehr denn je von Fremden besucht werden und Stimmen aller Herren Länder werden gedämpft zur gewaltigen Orgel emporklingen. Die „Pressa" wirft ihre Schatten voraus, und die ihr angegliederte Sonderausstellung „Frau und Presse" hat der Gesamtheit der deutschen Frauenverbände Veranlassung gegeben, für den 26., 27. und 28. Juni einen Frauenkongreß nach Köln zu berufen, zu dem auch internationale Vereinigungen eingeladen werden sollen.

—⊡—

Büchertisch

Die Küchenerfahrungen einer deutschen Farmersfrau in Südwest

erzählt das neue Daheim (64. Jahrg. Nr. 33): „Es würde wohl manche Hausfrau, durch Gasherd und elektrischen Kochtopf verwöhnt, erstaunt und hilflos sein, wenn sie sich plötzlich in eine Farmküche versetzt fände. In einem heißen Klima braucht der Gaumen eine Anregung — die Speisen müssen etwas schärfer gewürzt sein, besonders da die erfrischende Beigabe von Gemüse, Salat und Obst auf abgelegenen Farmen, wo der Garten noch nicht ertragreich ist oder aus Wassermangel vielleicht gar nicht angelegt werden kann, fehlt. Beim Würzen verfahren die Eingeborenen gern nach der Regel: Viel hilft viel, während sie selbst selten an unseren Gerichten Geschmack finden. Die besten Küche, die wir hatten, verschmähten die für uns gekochten Speisen und aßen selbst nur Reis oder Mehlbrei. Ich habe es oft erlebt, daß die eingeborenen Kinder trockenes Mehl aus dem Sack stahlen und naschten, nicht aber die daneben liegenden fertigen Kuchen oder Schokolade. Auch der anspruchsvolle Gaumen ist ein Kulturprodukt! Da in der heißen, in der Regenzeit, oft der am Abend oder am Morgen geschlachtete Hammel schon am Nachmittag schlecht ist, muß man stets, wenn man auch im übrigen Konserven vermeidet, einen Vorrat von Corned beef, Frankfurter Würstchen und ähnlichem vorrätig halten. Auch Corned beef haben wir dann auf vielerlei Arten als Fleischsalat, als Fleischklößchen, mit Reis, in Tomaten oder in Eierkuchenteig gebacken, zubereitet. Jetzt, in der Zeit des grünen Salats, möge man mal versuchen, wie gut Frankfurter oder andere Würstchen in Kartoffeln gebacken schmecken; am besten, wenn man große, längliche der Länge nach aushöhlt, ein Würstchen hineinzieht und so bäckt (Rezept aus der Kapkolonie). Aber da auf den Farmen, wo jeder Pfennig nötig ist, um den Betrieb zu verbessern, meist Geld knapp ist, wird die Hausfrau den Verbrauch von Konserven weitestgehend einschränken und sich mit Farmprodukten behelfen. Schon deshalb wird sie Hühner, Tauben und Truthühner, für die das Klima sehr günstig ist, halten und den Garten pflegen. Dann und wann muß natürlich auch mal ein Rind oder ein Strauß — dessen Fleisch wie Rindfleisch schmeckt — geschlachtet werden. Doch eigentlich nur, wenn es die Not gebietet, da dies sonst für den Einzelhaushalt zu teuer wird. —"

Verantwortlich: H. Semmelmann. Altena
Druck und Verlag: R. A. Sanß. Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 20 Altena, den 15. Mai 1928

Was lesen wir Frauen?

Der bekannte Ausspruch: „Sage mir, mit wem du umgehst und ich will dir sagen, wer du bist," hat schon die schönsten Variierungen im Laufe der Zeiten erfahren, zutreffende und unsinnige. Sicherlich wäre es aber nicht verkehrt, ihn dann umzuändern. „Sage mir, was du liest, und ich will dir sagen, wer du bist"! Unsre ganze Lebenseinteilung wird — das wird niemand bestreiten können — sehr stark beeinflußt durch unsere Lektüre; oder wir könnten auch umgekehrt sagen, unsere Wahl in der Lektüre entspringt aus unserer Gesinnung, aus unserer Lebensauffassung, aus unserm innersten Empfinden heraus. Nur sehr bedingt lassen wir uns da von dritter Seite her beeinflussen.

Was lesen wir Frauen von heute nun?

Wir pflegen — wenigstens viele unter uns gottlob — unsre Kinder scharf zu überwachen, was ihre Bücher betrifft. Es gibt ja heute auch genug Mütter, die halten das für überflüssig, für überholt. Wenn wir nun einmal selber an uns diese Kontrolle vornehmen wollten.

Die Frau von heute ist eine ganz andere, als die Frau früherer Jahre. Aeußerlich und auch im Innern hat sie eine durchgreifende Veränderung erfahren. Diese Veränderung macht sich nicht zum wenigsten in ihren literarischen Interessen fühlbar. Mit den Unterhaltungsromanen die früher das Denken und Sinnen einer Frau von Durchschnittsbildung ausmachten, ist es heute nichts mehr. Die Frau ist vielseitiger geworden in ihren Interessen und in ihren Ansprüchen. Das ist gut. Wäre es anders, dann wäre es um unsre Kinder schlecht bestellt. Die Frau von heute hat gelernt, sich auf vielen Gebieten, die ihr nicht liegen, zu bilden. Sie begnügt sich nicht mehr mit der Unterhaltungslektüre, auch die einfachere Frau strebt einer Erweiterung ihres Wissens zu, wie wir mehr und mehr beobachten können, ja, sie ist hierin oft der Frau aus besserem Kreise voraus. Diese begnügt sich viel eher mit sensationeller, die Nerven aufreizender Lektüre. Sie ist zu bequem ihren Geist arbeiten zu lassen; sie findet Genüge daran, daß ihre Sinne gefangen werden. Sie schätzt sich selbst damit gering ein, wenn sich ihre Interessen in den nichtssagenden oder seichten Fragen, die hier behandelt werden, erschöpfen, sie verarmt innerlich mehr und mehr.

Vereinzelt finden wir auch wohl Frauen, die — gewissermaßen für alles Interesse haben, und so sich zersplittern. Ueberall tasten sie herum, versuchen sich auf den unmöglichen und ihnen gänzlich fremden Gebieten, in dem Irrtum befangen, als hinge hiervon ihr Heil ab. Sie nützen weder sich selbst, noch andern damit. Es ist nicht einmal notwendig, sich selbst zu prüfen, was soll ich lesen, was soll ich nicht lesen und — was lese ich?

Es gibt in unserer Zeit unendlich Wichtiges, an dem wir Frauen nicht interesselos vorübergehen sollten, wissens- und lesenswertes, Fragen, deren Lösung für uns einfach Pflicht ist.

Auch in der Wahl unserer Unterhaltungslektüre sollen wir weniger genügsam sein. Unsre deutsche Literatur bietet uns reiche Schätze an wirklich gehaltvollen Büchern, die wir nicht aus der Hand legen, ohne inneren Gewinn davon gehabt zu haben. Es ist nicht gleichgültig, woraus sich unsere Lektüre zusammensetzt, wie es auch für unsre Kinder nicht ohne Bedeutung ist, was sie lesen. Sage mir, was du liest, und ich will dir sagen, wer du bist!

Lola Grentzing, Leipzig.

—⊡—

Moderne Tischordnung

Von Bertha Witt.

Ausstellungen unter der Flagge „Der gedeckte Tisch" sind in unsrer Zeit vielfach beliebt geworden; sie beweisen den allgemeinen Sinn, die Freude an der Aesthetik der gedeckten Tafel und sie beweisen zugleich, daß auch hier die Mode, wenn auch etwas weniger atemlos als auf anderen Gebieten, ihr gewichtiges Wort mitzusprechen hat. Zeitgemäßer Geschmack, eine zeitgemäße gesellschaftliche Einstellung der Menschen untereinander bestimmen auch die moderne Tischordnung. Wie in den Möbeln und Geräten, so ist das steife Formenwesen von einst auch in den Umgangsformen einer gewissen Zwanglosigkeit und Herzlichkeit gewichen, denn der Mensch von heute will sich in seiner lebenden wie gegenständlichen Umgebung wohl und behaglich fühlen. Geschmacksvereinfachung ist heute allerdings fast gleichbedeutend geworden mit Geschmacksverfeinerung, und so sind auch gewisse Formen, die die Aesthetik der Tafel festlegen, heute so unentbehrlich wie je. Schon im einfachen Hause wird der freundlich mit farbigem Tischtuch, nettem Porzellan, einem Blumenstrauß gedeckte Tisch zur Behaglichkeit des Heims ungemein beitragen. Um so mehr noch sind für die gastliche Tafel des guten Hauses mancherlei Regeln des Deckens, Auftragens, der Gästeordnung maßgebend, die jede gute Hausfrau kennen und beachten muß.

Gutes Tischzeug, Porzellan und Tafelgerät sind heute die Sehnsucht und der Stolz jeder, auch der bescheidenen Hausfrau. Auf dem gutgedeckten Tisch sind der „Tischläufer" und der geschmacklos prunkvolle Tafelaufsatz von einst verpönt; über das mit dem mittleren Stoffbruch nach oben ausgebreitete Damasttischtuch, das nicht mehr als 50 Zentimeter gleichmäßig auf allen Seiten herunterhängen darf, wird wohl zuweilen eine weiße Mitteldecke gelegt. Das Tafeltuch muß unbedingt weiß sein, so wie auch der Teetisch stets weiß gedeckt ist, nur der gemütliche Kaffeetisch im Garten oder auf der Veranda darf die heute so beliebte bunte Kaffeedecke zeigen. Auf der fertig gedeckten Tafel stehen 2 Zentimeter über dem Tischrand die flachen Teller und darauf, wenn eine Vorspeise gereicht wird, ein zweiter flacher, meist kleinerer Teller; auf diesem liegt die einfach, mit den Ecken nach innen gefaltete Serviette mit Brötchen, Messer, die Schneide nach innen, rechts, und Gabeln links vom Teller, Löffel, Dessertgabel und -Löffel oberhalb des Tellers, daneben rechts die Gläser, je nach der Anzahl schräg oder im Drei- oder Viereck geordnet, — das weiße für Rotwein, das grünschimmernde für Mosel, Römer und Sektkelch für Rheinwein und Sekt. Desserweine werden im Glas gereicht, die Gläser hierfür also nicht beim Gedeck mit aufgestellt; ebenso wird die Suppe im Teller gereicht; das Aufschöpfen und Vorbereiten für Teller- und Bestedwechsel geschieht abseits an besonderem Tisch oder im Nebenraum. An der vornehmen Tafel verbietet es sich, Schüsseln und Speisen auf den Tisch zu stellen; sie werden von Bedienten von links gereicht. Wo es an genügendem Personal fehlt, läßt man die Schüsseln auch von Gast zu Gast „herumgehen", also weiterreichen; das Auftragen der Schüsseln zum beliebigen Zulangen ist nur an der einfachen bürgerlichen Tafel üblich. Jede Schüssel wird mit Gabel und Löffel gereicht und so in Tischnähe dargeboten, daß der Gast bequem zulangen kann. Am besten reicht man die Schüssel auf einer Serviette. Das Servieren muß lautlos und schnell geschehen, ebenso der Tellerwechsel; dabei geschieht das Neuaufsetzen der Teller ebenso wie das Einschenken der Weine von rechts. Wird durch Zufall oder Ungeschick etwas verschüttet, so wird der Schaden auf dem Tischtuch durch eine Serviette verdeckt; Scherben beseitigt man rasch und lautlos.

Zum vollständigen Gedeck gehört noch der Dessertteller aus Glas oder Kristall mit untergesetztem Porzellanteller links oberhalb des Tellers und das zwischen je zwei Gedecken aufgestellte Salzfäßchen mit Löffelchen, das heute auch vielfach durch den jedem Gedeck beigegebenen Salzstreuer ersetzt wird. Zur Tafeldekoration dienen heute lediglich Blumen, die man der Jahreszeit, dem Charakter des Gastmahles und dem Porzellan entsprechend wählt, am besten in Kristallschalen geordnet, wenn es sich um große, farbensatte, prunkende Blumen handelt, in flachen Porzellanschalen, wenn man kleinere Blumen in zarter getönten Farben wählt. Im übrigen ist in Bezug auf Blumen der Hausfrau ein ziemlich unbegrenzter Spielraum gelassen, ihren Geschmack zu beweisen. Die große Tafel soll möglichst mehrere Stunden vor Empfang der Gäste vollständig fertig sein, zur Beruhigung der Hausfrau wie der Dienstboten, deren Aufgabe durch rechtzeitige gute Uebersicht nur erleichtert wird. Auch bei geringeren und gemütlichen Gelegenheiten, wie etwa einer Kaffeestunde, darf man den Gast nicht mit einem noch unvollständig oder garnicht gedeckten Tisch empfangen, den man erst im letzten Augenblick herzurichten beginnt; alles muß rechtzeitig für die erwarteten Gäste vorbereitet sein, die die Hausfrau im Zimmer und nicht etwa noch unter eiligen Vorbereitungen in der Küche erwartet.

Im Gegensatz zu früher, da an allen Höfen leicht die gehässigen Streitereien entfacht werden konnten damit, wem ein Armstuhl und wem ein Taburet zugebilligt wurde, darf man heute die Betonung der Rangunterschiede hinter einer zwanglosen Anordnung der Gästereihe zurücksetzen, doch beginnt man mit dem Servieren bei dem Gaste, den man seines Ranges seines Alters oder einer besonderen Bedeutung wegen besonders ehren will. Im allgemeinen gibt man dem Aelter den Vorzug, und um niemand zurückzusetzen, serviert man beim nächsten Gang der nächstzuberücksichtigenden Person zuerst; im übrigen erfolgt das Reichen der Speisen der Tischreihe nach. Nach Möglichkeit soll man Gäste, die einander noch unbekannt sind, nicht zusammensetzen; man berücksichtige stets die gemeinsamen Berührungspunkte und Interessen, die Unterhaltungsgabe, die Schweigsamkeit des Einzelnen und ordne dementsprechend die Reihe, um durch geschickte Mischung der Temperamente ein ersprießliches Zusammensein für alle zu erzielen. Ein Gastmahl von heute soll vor allem keine langweilige, steife Abfütterung mehr sein, sondern ein angenehmes Zusammensein am gutgedeckten und gutbestellten Tisch, und die rechte Kunst der Hausfrau wird darin bestehen, nicht nur jedem Gaumen und jedem Auge, sondern auch jedem Sinn und Gemüt es recht zu machen um jeden mit dem Bewußtsein eines angenehmen Erlebnisses entlassen zu können.

—⊡—

Im trauten Winkel

Von Kunstgewerblerin Erna Finke-Altena.

Und ist dein Stübchen noch so klein,
Es ist doch dein!
Und alle Gedanken, verloren und klein,
Nisten heimsuchend selig sich ein,
Huscheln sich ein wie in Mutters Arm,
Machen dein Stübchen lieb und warm.
Und ist dein Stübchen noch so klein,
Es ist doch dein!

Diese so tief empfundenen Verse einer deutschen Dichterin, wie sind sie gerade uns Frauen so recht aus dem Herzen gesprochen! Jede Dame, mag sie im Beruf stehen oder nicht, wünscht sich einen Platz in ihrem Heim, wo sie von den Sorgen des Alltags sich hinflüchtet, um sich zu erholen, um alles zu vergessen und neue Kräfte zu sammeln gegen all die kleinen und großen Widerwärtigkeiten, die in oder außer dem Beruf täglich an sie herantreten. Wie leicht ist es, sich solch eine Erholungsstätte im wahrsten Sinne des Wortes zu schaffen oder auszuarbeiten. Denken wir ein wenig nach.

Da haben wir in einem Zimmerchen alte Möbel stehen, verstaubt, die Polsterung der Stühle und Sesselchen zerschlissen. Niemand denkt mehr an sie. Holen wir sie doch einmal hervor! Die Stühle und Sesselchen lassen sich mit einem selbstgearbeiteten Bezug in Kelim oder Nadelmalerei hübsch gediegen wieder auf-

Erscheint täglich
Sonderbeilage
Sport-Blatt
Heimat und
Silberland
möglich bei
Anzeigen bis
Geschäftsstelle
Nr. 115

Die T
hung der K
in letzter 3
immer sich
industrie, te
um die Be
den Staat
holt unsicher
gen der sta
gewesen sin
Neuregel
schematische
gleichzeitig
bahntra
Ansichern, a
schiert w
kes wird e
Zweifel
rung findet.
wir indess
Geld zu
lange mit
hung der
Eisen- und
unfriedsamen
macht we
aber, daß
den den
auch die Ei
aufweist. —
Prüfungen
Zustimmung
kann deshb
nehmigung
verwaltung
Reichsta
durch staatli
fentlich,
nehmen wir

Es dar
gewissermaß
zeige um
haben den
ferer Reich
überfüh
aus dem le
len. Der g
hung gefor
300 Million
daß die Geb
bringen wü
ihre Aus
berechnet h
statt 140, 20
die Post stat
nen aufzun
laufenden E
bewiesen, di
Rechenex
Portoerhöhu
Betriebe, sch
unter der L
uns, daß der
Post sehr
durch die ge
höhung Einh
postministers
etat zu mach
erhielt zur
eingerechnet
lich. Trot
ihr Geschäfts
Ausgabeetat
Post die Mög
ein Anlaß wä
und das, ob
prachtvolle
der Oberpost
im kleinen
praktisch, das
selbst ein Lai
Diese Pracht
der Post erri
ist durch hoh
Milliarden v

Himmelfahrt

Skizze von Paulrichard Hensel

Etwas Fremdes war zwischen die Schwestern getreten. Werner Lang hatte ihnen ein Buch geliehen, und in dem Buch hatten sie zwischen den Seiten einen Brief gefunden — „Liebste", fing der an und war voll zärtlicher Worte. —

„Warum gibst du mir denn nicht den Brief?" fragte Inge, als Dora mit großen Augen die Zeilen las. Fragend und ernst sah die Schwester auf: „Er trägt keinen Namen. Ich wußte nicht, daß du ihn erwartest."

Inge sah der Schwester über die Schulter. Dann sagte sie leise, mit einem nicht versteckbaren Unterton von Bitterkeit: „Vielleicht ist der Brief auch für dich. Mich hat er noch nie seine Liebste genannt."

Das war das erste Mal, daß die Schwestern etwas mit Worten andeuteten, was schon lange Unruhe in ihr Haus getragen hatte. Zu Ostern war Werner Lang in ihr Dorf gekommen und hatte in ihrem Pensionshäuschen übernachtet. Er schaute sich um, die Gegend gefiel ihm, hier gab es viel zu malen, und kurz entschlossen hatte er gefragt, ob er nicht für ein paar Wochen bleiben dürfe. Die Wirtin und ihre beiden Töchter hatten gern „ja" zu dem frühen Sommergast gesagt. Die Mädchen freuten sich der Abwechslung nach der Eintönigkeit des langen Winters und hatten immer Zeit, mit dem Fremden Spaziergänge zu unternehmen, Bootsfahrten auf dem See, oder abends mit ihm zu plaudern und sich von ihm Wunderdinge über fremde Städte und Länder erzählen zu lassen. Der Maler genoß diese Freundlichkeit, wie man den Frühlingswind genießt, der uns unversehens Blüten auf den Hut streut . . .

Inge, die Jüngere, wußte immer neue Wege ausfindig zu machen; oder sie begegnete dem Maler wie zufällig, wenn er in den Mittagsstunden allein über die Hügel schlenderte. Dann blieben sie zusammen. Aber Lang entging nicht die fragenden und verschleierten Blicke, mit denen Dora den Heimkehrenden entgegen sah. Einmal fand er Blumen in seinem Zimmer, und fast gedankenlos dankte er der kleinen Inge dafür. Da sah er, wie Tränen in Doras Augen traten. Das weckte seine Gedanken auf. —

Für den Himmelfahrtstag hatten sie eine Fahrt auf einem der kleinen Dampfer verabredet, welche die Seen der Landschaft erschlossen. Aber der Tag begann nicht froh. Es tat den Schwestern weh, argwöhnisch gegeneinander zu sein. Nichts hatte es bisher gegeben, was sie nicht gemeinsam erlebten. Nun fühlten sie eine Kluft, eine Befangenheit, die sie nicht überwinden konnten. Denn wie gern sie Werner Lang hatten, fühlte jede jetzt erst deutlich in dem furchtbaren Ahnen, daß es der anderen Schwester geradeso erging. Und das machte sie stumm und verlegen.

Sie saßen am Heck des Dampfers. Auch der Maler war schweigsam. Zärtlich und dankbar betrachtete er die beiden jungen Gestalten in ihren frühlingshellen Kleidern und dachte an die frohen, unbeschwerten Wochen, die er mit ihnen verlebt hatte. Gewiß war er verliebt in die kleine Inge und hatte ihr auch einmal halb im Scherz einen Brief geschrieben — aber weh tun sollte das niemand. Er hatte nicht geahnt, daß Liebe da aufblühen konnte, wo nur Sorglosigkeit gesät war, und es quälte ihn, daß diese Frühlingstage mit Unfrieden zwischen zwei jungen Mädchen enden sollten, deren Liebe er nicht gewollt hatte und nicht nehmen durfte. Und mitten hinein in das spärlich fließende Gespräch sagte er: „Morgen bin ich nicht mehr hier —"

Die Mädchen hielten den Atem an, so erschrocken waren sie. Jäh entstand in beiden der Wunsch, daß etwas sich jetzt entscheiden und ein erklärendes Wort jetzt Glück oder Weh bringen müsse. —

Instinktmäßig gab Dora dem Maler sein Buch zurück, das sie bei sich trug, und sagte leise: „Ihr Brief liegt noch darin. Wir konnten nicht wissen, für wen er bestimmt war."

Nachdenklich blätterte Werner Lang zwischen den Seiten. Dann nahm er den Brief und sagte ruhig: „Ich dachte schon, ich hätte ihn verloren. Ich hatte ihn an meine Braut geschrieben, die sich jetzt im Süden erholt. Im Sommer ist sie vielleicht gesund und kommt zurück . . ."

Er stand auf und ging nach vorn, als müsse er mit dem Kapitän etwas besprechen. Als er nach einer Viertelstunde zurückblickte, sah er die beiden Schwestern mit verschlungenen Händen sitzen, Frieden und Versöhnung in ihren Augen. Und unwillkürlich dachte er daran, daß heute Himmelfahrtstag war und daß der bedeutet, nicht nach seinen eigenen Wünschen leben zu wollen, sondern selbst zu gehen, wenn man anderen damit Befreiung und Frieden geben kann.

An der nächsten Landungsstelle stieg er unbemerkt aus. Hinter Bäumen versteckt stand er lange am Ufer, blickte dem Dampfer nach und sah die Sonne flimmern auf den hellen Kleidern der aneinander geschmiegten Mädchen

---

frischen. Das kleine Eckſofa, das ebenſo wie die übrigen Möbel vollſtändig vernachläſſigt vorgefunden wurde, wird in der gleichen Weiſe wieder neu hergeſtellt. Es iſt leicht erkenntlich, daß eine Anzahl weicher, farbenfreudiger Kiſſen den anheimelnden Eindruck erhöhen würde. Nun kommt das kleine Tiſchchen, es wird poliert und erhält ſo ſeinen früheren Glanz. Eine Decke mit einer zarten Stickerei (nicht zu bunt), mit einer handgeknoteten Franſe würde den Eindruck verfeinern. Feines Kriſtall oder Porzellan wirkt reizend, gegebenenfalls auch eine apart gekleidete Teepuppe. Der Wandbehang darf nicht vergeſſen werden. Er iſt ſtets ein geeigneter und vornehmer Schmuck für ein Damenzimmer. Der Lampenſchirm, in Applikation oder in einer leichten Malerei gearbeitet, wird recht anſprechend ſein. Nicht zu unterſchätzen iſt die Wirkung der Fenſterdekoration. Das ganze wäre verfehlt und die Harmonie geſtört, wenn wir die Fenſter dieſes kleinen Reiches mit einem ſchweren Store belaſten wollten. Wir nehmen einen Tüll oder Voile mit einem andersfarbigen zart abgetönten Volant, eine leichte Durchziehарbeit oder das ganze etwas gerafft. Und auch das Fenſter wäre zu ſeinem Recht gekommen. Können wir uns einen echten Teppich nicht erlauben, geſchickte Hände, etwas Geſchmack und Ausdauer und das Reich der Dame geht mit Hilfe einer kleinen Anleitung von ſachkundiger Seite doch ſeiner Vollendung entgegen. Wir beſitzen dann auch einen trauten Winkel, in dem wir bei allen Wirrniſſen Stunden innerer Sammlung und Feſtigung verbringen können, um mit friſchen Kräften für den Kampf des Lebens auf den Plan zu treten.

—⊙—

Schubertanekdoten

Von Annaliese Weyl-Niſſen-Berlin.

Schubert hatte es lange nicht gewagt, den heißverehrten Beethoven zu beſuchen; aber die Sehnſucht nach einem Zuſammentreffen wurde immer größer, und wenige Tage vor Beethovens Tod entſchloß ſich Schubert doch zu einem Beſuch. Aber einige Freunde mußten ihn begleiten. „Beethoven kann keinen Beſuch mehr annehmen," wehrte die Wirtin ab, ein Freund brachte dem tauben Genius aber doch einen Zettel, auf dem der Name Schubert ſtand. Da winkte Beethoven ſtürmiſch herein. Er wies auf einen Stapel Noten, der auf einem Stuhl lag. Es waren Schuberts Werke, aber Schubert ſah das nicht. Beethoven ſtreckte die Hand gegen Schubert aus, ballte eine Fauſt und zog ſie zu ſich zurück. Symboliſch ſollte es eine Umarmung darſtellen. Schubert verſtand das nicht, fühlte ſich bedroht und floh aus dem Zimmer. So beſcheiden war er, daß erſt die Freunde ihn aufklären mußten über den Vorgang, den ſie von der Tür aus beobachtet hatten. Und ſie erzählten ihm dann, was der ſo wortkarge Beethoven einmal als unerhörtes Lob geſagt hatte: „In dem Schubert ſteckt der göttliche Funke!"

*

Wenn der Genius einen Komponiſten mit neuen Einfällen beſchenkt, richtet er ſich keineswegs danach, ob Ort und Stunde zum Niederſchreiben geeignet ſind.

Schubert ſaß einſt im Wirtshausgarten, inmitten vieler lärmender, luſtiger Menſchen, als ihm die Melodie zu dem entzückenden Ständchen einfiel. Was nun! Heimlaufen und Notenpapier holen? Nein, es gab einen beſſeren Ausweg! Auf der Rückſeite der Speiſekarte wurden raſch Notenlinien gezogen, der Tiſch wurde von Gläſern und Tellern freigemacht, und flugs war die tauſriſche Melodie notiert: „Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau!"

*

Wie kam Schubert zu dem Namen Schwammerl? Er beklagte ſich bei der ſchönen Frau Hortenſe, daß die Mädchen nie herzlich zu ihm wären, ſondern immer reſpektvoll. „Der Name iſt ſchuld," ſagte die kluge Frau, „er iſt zu ehrfurchtgebietend". Man ſollte ihm einen Kneipnamen geben. Auf einer kleinen Geſellſchaft ſollte die Taufe vollzogen werden, aber niemand getraute ſich recht, bis zwei Freunde ihrerſeits ſich einen Spitznamen anhängen ließen, „Schilcher" und „Schlankerl". Schubert wurde dann wegen ſeiner Geſtalt Schwammerl genannt, weil er ausſähe wie ein „Herrenpilzerl". — Dem Freund Schwammerl nun konnte man ſich eher nähern als dem Franz Schubert, und alle Wiener, die ihn liebten, nannten ihn nur noch Schwammerl.

*

„Das Grab von Schwammerls Liebe" war eine Marmorurne, die in Wildbach auf einer Terraſſe ſtand. Es war eine ein wenig antikiſche Rokoko-Urne, die ohne beſonderen Grund daſtand. Und niemand weiß auch, warum Schubert ſtundenlang neben ihr ſitzen konnte und in den Park hinuntertarren. Wenn man ihn aber mit ſeinen nur aus der Ferne angeſchwärmten Freundinnen neckte, dann wies er auf die Urne und ſagte: „Mein Herz iſt in der Urne." Darum nannten die Freunde ſie das „Grab von Schwammerls Liebe".

*

Man konnte oft aus Schuberts Fenſter eine Hoſe hängen ſehen. Mal hingen die beiden Beine abwärts, mal nur das eine und dann war das andere in eine Hoſentaſche geſteckt. Manchmal hing auch ein Hemd aus dem Fenſter. Das waren Signale für den Wirt vom gegenüberliegenden Gaſthaus! Ein herunterhängendes Hoſenbein hieß: „Bring mir Braten, Gemüſe und einen Liter Wein!" Hingen beide Beine, dann ſollten zum Braten zwei Liter Wein gebracht werden. Das Hemd wurde als Signal benutzt, wenn das Geld nur noch für ein Paar Würſtchen reichte. Und wenn die Hoſe mit herausgekrempelten Taſchen ſich im Winde wiegte? Dann hieß das: „Ich möchte einen Pump aufmachen!" — Zur Ehre des Wirtes muß geſagt werden, daß er den Meiſter nie enttäuſcht hat!

*

Schubert verehrte ſehr das ſchöne Töchterchen Ines vom Ankerwirt. Er traf ſie ein paar Tage vor Weihnachten auf der Straße, ſie trug ein reizendes Silberherzchen an einer Kette um den Hals. „Darf mans einmal in der Nähe betrachten?" fragte der kurzſichtige Franz „Nein," lautete die neckiſche Antwort, „aber wer mir das Herz entführen kann, bekommt von mir ein Weihnachtsbuſſerl." — Schubert wußte nicht recht, wie er den Raub ausführen ſollte. Da wurde er auf den zweiten Weihnachtstag zum Ankerwirten zur Weihnachtsſchokolade eingeladen. Das gäbe vielleicht eine Gelegenheit? Aber er mußte leider feſtſtellen, daß die Ines, das „Goldvögerl", ihr Herzchen nicht umgehängt hatte. Im Lauf des Nachmittags reichte ſie ihm eine Kuchenſchüſſel, auf der nur noch ein einziges Kipferl lag. Schubert war zu beſcheiden und ließ es als „Anſtandshappen" liegen. Sein Freund Schober aber griff zu und biß herzhaft hinein. Krach, — was war das? Er hielt Ines Silberherzchen in der Hand! Und bekam ſein Weihnachtsbuſſerl. — So traurig ging es Schubert faſt immer.

*

Süße, innige Melodien waren die Freunde von Schubert gewohnt. Aber an düſteren Novembernachmittagen überfiel den Muſiker tiefe Melancholie, er ſchrieb die ahnungsreichen Lieder der „Winterreiſe". Er ſpielte ſie den leichtherzigen Wiener Freunden vor, und während ſie betroffen, ſchmerzlich berührt von den tragiſchen Klängen ſchwiegen, ſagte Schubert in dunkler Ahnung: „Steht ihr ſo erſtaunt da? Ihr werdet bald begreifen, warum ich dies ſchreiben mußte —." Und kurz darauf war der junge Genius verſchieden.

—⊙—

Der Schuh auf der Reiſe

Von K. Haake.

Wenn man einen Blick in die eleganten Schuhläden mit all den reizvollen Modeerzeugniſſen wirft, ſo erſcheint einem der Schuh — mit Ausnahme etwa ſeiner Beſchaffung — nicht als Problem. Allein es gibt Gelegenheiten, wo er zum Problem wird, und zwar vor allem iſt wohl die Reiſe ſolche Gelegenheit, — wenigſtens jene ſchöne, unbeſchwerte, allſommerliche Ferienreiſe, die uns je nach Neigung, Unternehmungsluſt und Wiſſensdrang in die Bäder, an die See, in die Berge, in fremde Städte und Länder führt. Beſonders dieſe fröhlichen, weitgeſteckten Wanderfahrten mit hundert Zielen und der lächelnden Verachtung bequemer Seßhaftigkeit, dies unermüdliche Weiterſtreben mit doch überall Hinpaſſen- und Anſtändig-Ausſehen-Wollen, ſetzt ein möglichſt federleichtes und doch immer paſſend zuſammengeſtelltes, zweckmäßiges Gepäck voraus und mit Wehmut ſchaut die Dame auf die dunkle Reihe ihrer Salon- und Promenadenſchuhe die ſie als läſtige Anhängſel einer praktiſch gehandhabten Reiſe zurücklaſſen muß.

Für das Seebad, den großen Kurort, die Erholungsreiſe zur See iſt die Wahl leicht, denn ein Strandſchuh, ein Promenadenſchuh, ein Tanzſchuh für den Abend verſteht ſich hier von ſelbſt; man will ja nur faulenzen und dabei eine möglichſt reiche Auswahl ſeines eleganten Toilettenbeſitzes zeigen und kann dabei immer aus dem großen Koffer leben, in dem die Unterbringung all der Gebenſachen weiter keine Schwierigkeiten macht. Etwas komplizierter wird es höchſtens, wenn eine unvorhergeſehene Fußtour, eine Bergbeſteigung mit in das Programm fällt, ohne daß man vorgeſorgt hat, denn auf ſolche Dienſte iſt das elegante, hochgeſtöckelte Promenadenſchuhchen nicht eingerichtet. Und wer trotzdem den Mut hat, ſo beſchuht eine Vergtour zu unternehmen, kann leicht das Vergnügen haben, daß er mit der Heimkehr kaum die Sohlen noch mitbekommt. Es gibt immer welche, die dieſen Mut, um nicht zu ſagen Unverſtand, beſitzen; immer wieder ſei es nur auf dem Brocken, ſei es auf dem Watzmann oder auf der Zugſpitze, die ja auch ihren ungefährlichen Zugang hat, — überall kann man gelegentlich einmal kühne Salonbergſteigerinnen in Lackſchuhen antreffen, ähnlich wie die munteren Scharen eleganter junger Amerikanerinnen lachend am Seil des Führers über den zahmen Eisgletſcher in papier-dünnſohligen Promenadenſchuhen trippeln. — Au, die kalten naſſen Füße in dem ſchneeigen Brei! Das Schuhchen iſt natürlich hin.

Man braucht keine eiſenbeſchlagenen Bergſtiefel für ſeine Höhenſpaziergänge, wenn ſie nicht weiter als bis zu den Berghotels und Uebernachtungshütten führen, da gewöhnlich erſt hinter dieſen die gefährlichen Regionen beginnen; aber einigermaßen ſoll ſich der Schuh doch immer dem Gelände und der Umgebung anpaſſen. Für die Promenade keine Haferlſchuhe, aber für die Berge keine Promenadenſchuhe! Der im rüſtigen Ausſchreiten ſich dehnende Fuß braucht Raum und Halt, den ihm am beſten ein feſter, nicht zu hoher Schuh gewährt. Nur der zweckmäßige Schuh ermöglicht entſprechendes Training nebenbei vorausgeſetzt, weite, ſelbſt beſchwerliche Tageswanderungen ohne weſentliche vorzeitige Ermüdung.

Es gibt Reiſen, wo man, um nicht zu ſehr belaſtet zu ſein, mit 1—2 Paar Schuhen auskommen muß. Hat man aber in München für den Touriſten in Nagelſchuhen Verſtändnis, ſo hat man das doch ſchon in Zürich oder Luzern nicht mehr. Freut man ſich im Berner Oberland ſeiner bequemen Haferln, ſo ſehnt man ſich an den oberitalieniſchen Seen mit dem glühenden Aſphalt der Promenaden und dem oft infamen Kopfpflaſter der Gaſſen womöglich nach dem leichteſten weißen, crepeſohligen Segeltuchſchuh. Wer ſeiner Gepäckbeſchränkung wegen alſo darauf verzichten muß, für jeden Fall einen Schuh bereit zu haben, der wähle ſich wenigſtens einen ſolchen für alle Fälle, als den man wohl den bequemen Straßenſchuh mit dem heute beliebten, mäßig hohen Abſatz anſehen kann, der im Notfalle überall hinpaßt. Jedenfalls darf man den Schuh mehr noch als vielleicht das übrige Reiſegepäck als einen Gegenſtand bezeichnen, der bei den Reiſevorbereitungen ernſteſtes Nachdenken erfordert, denn von ihm hängt nicht wenig von dem Gelingen und dem angenehmen Verlauf der Sommerreiſe ab.

Himmelfahrt

Eine Kleinſtadt-Epiſode von Barbara von Blomberg

Ein unverheirateter Poſtdirektor! Das war eine unhaltbare Situation. Entweder mußte der Mann heiraten oder mit Junggeſellenſteuer belegt werden; das letztere aber immer noch nicht ſtaatlich bewilligt war, blieb nur das erſte.

Sobald der Poſtdirektor Schmidt in der kleinen Stadt Beſuche gemacht hatte, war das Urteil über ihn allgemein: Nicht mehr ganz jung, ſchon etwas bedenklich hohe Stirn, eine gewiſſe ſchüchterne Reſerve der holden Weiblichkeit gegenüber, aber liebenswert.

Fräulein Litkowsky, die älteſte Tochter der verwitweten Baurätin, hatte eine üppig blühende Phantaſie und träumte ſich ſo feſt in den Gedanken, ihn bald als liebende Gattin zu empfangen, daß ſie ſich wirklich in acht nehmen mußte, ihn nicht plötzlich mit Theo, ſeinem Vornamen, anzureden. Sie war die älteſte unverheiratete Dame der Geſellſchaft, „rund" dreißig. Folglich hatte ſie das meiſte Anrecht auf Theo Schmidt.

Der Mutter, einer bedenklich zur Fülle neigenden alten Dame, die für jeden ein liebenswürdiges Lächeln hatte, fiel die Rolle der künftigen Schwiegermutter nicht ſchwer. Das gab einen intereſſanten Winter, wie ſeit einem Jahrzehnt nicht; da wurden Toiletten beraten und ſehr häufig geſellige Abende arrangiert.

So vergingen die Monate mit den Kaſinofeſten und Tanztees. Der junge Poſtdirektor befand ſich bei ſeinem Freunde und einſtigen Schulkameraden, dem Landrat von Sacken. Der Gaſtgeber hatte eine kleine Maibowle gebraut. Seine junge Frau, eine ſchlanke Blondine mit zarten Farben, war heute ganz beſonders aufgeräumter Stimmung. „Spielen Sie ſich nur nicht als eingefleiſchter Hageſtolz auf, Herr Schmidt", rief ſie munter, „Sie ſind es ja doch die längſte Zeit geweſen!" — Der Landrat machte ſeiner Frau vergebens warnende Zeichen. Man ſah der jungen Landrätin die übermütigſte Kampfluſt an. „Heucheln Sie nur nicht, Herr Schmidt, das Ende der Geſelligkeit war Ihnen ſicher ein Stich ins Herz; aber laſſen Sie nur, Himmelfahrt wird ja Fräulein Litkowskys Geburtstag gefeiert, es ſind nur noch wenige Tage bis dahin." — „Aber Gretchen!" mahnte der Landrat.

Theo Schmidt war ganz beſtürzt über den unerwarteten Angriff. „Was wollen Sie eigentlich, gnädige Frau?" fragte er mit einem unſicheren Lächeln. „Sie denken doch nicht etwa —?

„Aber natürlich denken wir das," lachte Gretchen Sacken übermütig, „alles erwartet, daß Himmelfahrt die Sache zum Klappen kommt." — Der arme Theo Schmidt fiel aus den Wolken. Er gehörte zu den harmloſen Seelen, die ſelten das merken, was ihre eigene Perſon betrifft.

„Ich hatte nie die Abſicht", verſicherte er immer von neuem. — „Iſt Ihr Herz denn wirklich ganz unverwundbar?" fragte die junge Frau.

Theo Schmidt wurde nachdenklich. „Doch wohl nicht, gnädige Frau. Sehen Sie, als ganz junger Menſch habe ich auch die Hochflut des Verliebtſeins durchgemacht, alle halbe Jahr war es eine andere, dann kam eine Ebbe durch viele Jahre und dann — dann hatte es mir die einzige Tochter einer Verwandten angetan. Wochenlang blieb ich in dem Hauſe. Aber eines Tages — entfloh ich. Es war nach dem Himmelfahrtsfeſt. Die vielen Gäſte umſchmeichelten und umdrängten Eva ſo ſehr, daß ich ihr nicht nahe kommen konnte. Da fühlte ich, meine Wünſche griffen zu hoch. Darum fort aus dem Zauberbann. Ich wollte mich bei dem reichen, von allen bevorzugten Mädchen nicht mit einer Werbung lächerlich machen. Verwunden habe ich es aber noch immer nicht."

Frau von Sacken hatte ihm mit großem Intereſſe zugehört; heiß wallte das Mitleid in ihr auf und zugleich der Frauenwunſch, hier helfen zu können. „Iſt ſie nun verlobt?" fragte ſie endlich.

„Wunderbarerweiſe nein. Sie iſt jetzt zweiundzwanzig Jahre alt geworden und lebt noch immer in Dresden in regem Verkehr; ſie führt den nicht ganz ungewöhnlichen Namen Schmidt."

„Eva Schmidt aus Dresden!" rief die Landrätin plötzlich lebhaft. Ein herrlicher Plan ſtand ſogleich bei ihr feſt.

„Sage mal, mein Lieber, wie denkſt Du Dir den weiteren Verkehr bei Litkowskys?" fragte der Landrat. — Theo Schmidt wurde ganz nervös. „Ein ſchnelles Ende muß gemacht werden, aber wie?"

„Ha, ein Gedanke!" Der Landrat war begeiſtert von ſeiner Idee. „Sehr einfach: Du bekommſt Trauer, Dir ſtirbt ein naher Verwandter." — „Ich bitte Dich, Sacken, ich habe gar keine näheren Verwandten als die Dresdener."

„Aber Freund, wozu führſt Du den köſtlich unkontrollierbaren Namen Schmidt! Dir ſtirbt ein Vetter Schmidt in Berlin. Meine Frau iſt morgen bei der Schulrätin eingeladen. Da ſorgt ſie gern für Verbreitung dieſer Hiobspoſt Du erſcheinſt mit einem Flor und Trauergeſicht, ſchreibſt bei Litkowskys zu Himmelfahrt ab und kommſt den Tag zu uns. Wir verleben ihn in aller Stille, der Trauer angemeſſen. Gleich ſchreibſt Du die Abſage, und meine Frau heftet Dir einen Flor um." —

Als Theo Schmidt an dieſem Abend längſt den Schlaf des Gerechten ſchlief, ſchrieb die junge Landrätin mit glühenden Wangen einen langen Brief an ihre Penſionsfreundin Eva Schmidt . . . .

— — — Himmelfahrt! Goldiger Sonnenſchein lachte. Fröhliche, geputzte Menſchen rüſteten ſich zum Spaziergang. Mit ſchnellen Schritten und düſterem Geſicht eilte der junge Poſtdirektor zum Freunde. Er war auf das tiefſte verſtimmt über ſeine heuchleriſche Trauer, die nicht mehr rückgängig zu machen war und die ihm verzweifelt wenig nützte. Denn eben erhielt er ein verbindliches Kärtchen von Frau Litkowsky, die ſein heutiges Fernbleiben bedauerte und ihn bat, in den nächſten Tagen ganz gemütlich zu ihnen zu kommen, was ſeinem trauernden Herzen gewiß wohltun würde. In ſchlechteſter Laune riß er an der Klingel und ſtand gleich darauf im ſonnendurchfluteten Wohnzimmer. Aber was war das? Aefte ihn ein Spuk? An dem zierlich gedeckten Kaffeetiſch ſaß zwiſchen dem Ehepaar ein jugendſchönes Mädchen in tiefer Trauer — Eva Schmidt. Glühendes Rot lag verräteriſch auf ihren Wangen.

Er faßte nicht, was Sackens von Penſionsfreundſchaft und dergleichen redeten. Seine Stimme klang ihm wie aus weiter Ferne, als er laut ſagte: „So, in Trauer, Eva?"

Der Landrat ſagte ernſthaft: „Du weißt doch lieber Theo, wie nahe Deine Kouſine Deinem verſtorbenen Vetter ſtand."

Theo Schmidt konnte keinen vernünftigen Gedanken faſſen; er hatte nur den unklaren Begriff, daß ſie alles wußte und daß für ihn jetzt erſt der Feſttag angebrochen war.

Landrats führten ihre jungen Gäſte auf die kleine Veranda, die einen entzückenden Ausblick auf den frühlingsduftenden Garten bot. Die beiden ſprachen nicht viel. Sie ſahen mit leuchtenden Augen in all die junge Schönheit da draußen, und durch ihre Herzen zog der alte Traum.

Die Stunden flogen. Die Landrätin fühlte plötzlich den dringenden Wunſch, nach dem Abendeſſen zu ſehen. Sie erteilte und rief nach wenigen Minuten ihren Gatten heraus.

Als das Ehepaar nach geraumer Zeit zurückkam, war ſeine Erwartung nicht getäuſcht: Zwei Ueberglückliche hielten ſich feſt umſchlungen.

Wie die Römerinnen Toilette machten

Das alte Rom war bekanntlich weit vorgeſchritten in äußerer Kultur. Denn hochentwickelte Pflege des Aeußeren iſt Kultur, gleich einer vernünftigen Mode, während jede Uebertreibung, wie das auch in Rom der Fall war, zur Entartung führt. Eine Betrachtung ſolcher römiſchen Dame an ihrem Putztiſch läßt auch einen Rückſchluß auf ihren Lebensinhalt zu und gewährt ein Bild, das ſich den Vorſtellungen von der einſt weltbeherrſchenden Stadt ergänzend einfügt.

Die meiſten römiſchen Damen begaben ſich, ſobald ſie das Bett verlaſſen hatten, in die Bäder; zwar begnügten ſich manche damit, nur die Füße zu waſchen, viele dagegen ließen ſich die Haut mit Bimſtein ſanft abreiben, um ſie glatter und weicher zu machen, und pflegten den Körper mit teuren, wohlriechenden Salben. In einen Ueberwurf gehüllt, der einem Schlafrock glich, ſetzten ſie ſich dann an den Putztiſch, an dem mehrere Sklavinnen ſie bedienten. Jede davon hatte ihr beſtimmtes Amt; die eine pflegte das Haar, eine andere parfümierte es, die dritte ſteckte die Locken, und eine vierte gab die nötigen Anordnungen und Ratſchläge. Der Friſuraufbau war nämlich eine ſehr wichtige Angelegenheit, die Mode wechſelte zwar häufig, verlangte aber im allgemeinen einen hohen Kopfputz von vielen Locken und Rollen, die den ganzen Kopf förmlich überhäuften. Jede Locke wurde geſteckt, und da das eigene Haar oft nicht ausreichte, ſo benutzte man viel falſches. Vor allem war auch das blonde Haar der Germanin ſehr beliebt; daher färbte man ſich vielfach das Haar mit Safran, um ein recht hohes Goldgelb vorzutäuſchen, oder bleichte es ſtundenlang mit Seifen und Laugen an der Sonne. Die Gebrauchskämme, deren man ſich bediente, waren aus Buchsbaum, die Zierkämme aus Elfenbein, die